

mit Herrschaft und Staat, Religion und Kunst, Handwerk und Landwirtschaft Altägyptens bekannt. Eine betretbare Grabkammer mit Opfertisch (das Brot für diesen Tisch werden Nürnberger Berufsschüler backen) spiegelt die Jenseitsvorstellungen zur Zeit des Neuen Reiches wider. Eine Photodokumentation stellt die Entwicklung der königlichen Grabanlagen von der Stufenpyramide von Sakara bis zu den Pyramiden des Mittleren Reiches dar. Einige Objekte – eine Nachbildung des Obelisk von Nürnberg – Hammer – zeigen Bezüge unserer Heimat zum Land am Nil. Besucher der Ausstellung können ägyptische Musik hören, antike Spiele, antik-

modernen Schmuck und Parfüm kennenlernen. Sie können in der Fachliteratur blättern, populärwissenschaftliche Bücher ansehen oder sich über Ägyptenreisen des Bildungszentrums informieren. Auf Wunsch erhält jeder Besucher von einem Schreiber seinen Namen in Hieroglyphenschrift geschrieben. Falls längere Texte gewünscht werden, so soll ein Computer mit einem hierfür entwickelten Programm zur Verfügung stehen. Fortlaufend werden Führungen veranstaltet und Filme von Ägyptenreisen des Bildungszentrums durchgeführt. Eine Multivisionsschau mit dem Thema »Leben und Arbeit in Ägypten« versucht, Wesenszüge des alten und des modernen

Ägypten zu verbinden. Ein vielfältiges Abendprogramm mit Vorträgen und Diskussionen ergänzt die Ausstellung. Die Veranstalter, die zum Teil ihren Jahresurlaub für die Aufstellung und Betreuung der Ausstellung verwenden, wünschen sich viele interessierte Besucher. Der Ausstellungsbesuch, die Führungen und der Besuch der Sonderveranstaltungen sind kostenlos. Ort: Nürnberg, Untere Talgasse 8 (Herrnschießhaus).

Zeit: 9. bis 17. 2. 1991. Öffnungszeiten: Samstag und Sonntag 10 bis 17 Uhr

Montag bis Freitag 12 bis 20 Uhr
Der Eintritt ist frei.

Karl Kunze

»Die Büchse der Pandora«

Zur Vorbereitung einer Ausstellung

Pandora (= Allgeberin) wird von Hephaistos auf Befehl des Zeus erschaffen. Die Götter verleihen ihr alle möglichen Reize; Zeus jedoch gibt ihr ein Tongefäß mit, in dem alle Übel und Krankheiten eingeschlossen sind. So wird Pandora von Hermes auf die Erde gebracht, um die Menschheit für den Feuerdiebstahl des Prometheus zu bestrafen. Als Pandora die Büchse öffnet, kommen alle Übel und Leiden über die Menschen, nur die Hoffnung bleibt in dem Gefäß zurück.

»Die Büchse der Pandora« lautet – diese Geschichte reflektierend – der Arbeitstitel einer Ausstellung, die in etwa drei Jahren im Germanischen Nationalmuseum präsentiert wird; sie soll die verschiedensten Behältnisformen wie Kisten, Kästchen, Truhen, Futterale in allen Variationen, deren Aussehen, Inhalt und Entwicklung, die sich durch veränderten Gebrauch im Laufe der Jahrhunderte ergab, beleuchten.

Bei den Vorbereitungen dieser Ausstellung fand sich im Depot der Zunftabteilung eine kleine intarsierte Truhe (44 x 23 x 26 cm), die ohne Herkunftsnachweis bislang als »möglicherweise eine Handwerkslade« inventarisiert war (Inv. Nr. Z 1724). Ihr einfacher Aufbau setzt sich aus einem kiefernen Rechteckkasten über Kugelfüßen mit verschließbarem Klappdeckel zusammen. Im Inneren befindet sich eine kleine Beilade und rechts eine weitere Unterteilung mittels einer eingeneteten Zwischenwand. Eine Restaurierung, die sich auf rein konservatorische Maßnah-

men wie Reinigung, Festigung und Oberflächenbehandlung beschränkte, brachte auf den geradwandigen Außenflächen an Front, Seiten und Deckel farbenfrohe Intarsien zum Vorschein: Eng umgeben von rankendurchwachsenen Ruinenversatzstücken verschiedenster Gebäude galoppiert auf ihrer Vorderseite ein Pferd mit gerüstetem Reiter, der eine Lanze in Angriffsstellung hält, auf einen Torbogen zu. Auf den seitlichen Aufdoppelungen greifen das kriegerische Thema zwei Heeresmusiker, Pfeifer (Querflöte) und Trommler, wieder auf. An den Seiten füllen dicht gedrängt hinter- und übereinandergestaffelte Ruinen das gesamte Blickfeld. Ein Torbogen in der Mitte öffnet dabei die Sicht auf eine entfernt dahinter liegende Stadt, während über ihm Säulenschäfte und hohle Steine emporstoßen. Auf dem Deckel geben eingelegte Rahmenleisten den Blick frei auf kreuz und quer durcheinanderliegende Musikinstrumente in willkürlichen Größenverhältnissen, die von Ranken durchwachsen und umschlungen werden.

Diese Darstellungen basieren auf graphischen Vorlagen, wie sie im deutschsprachigen Raum in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts weit verbreitet waren; nicht identische aber sehr ähnliche Figuren wie Reiter, Pfeifer und Trommler finden sich namentlich bei Jost Amman und Virgil Solis, Ruinen- und Rollwerk machte Lorenz Stoer in »Geometria et Perspectiva« (1567) publik. Ruinen- und Rollwerk, aber auch sehr häu-

fig Musikinstrumente, manchmal in Verbindung mit Büchern, Schreibutensilien, Spielkarten oder Waffen, waren sehr beliebte Motive an Intarsienmöbeln, ganz besonders an Kabinettschränken der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Sie wurden zu dieser Zeit – nach dem heutigen Stand der Forschung – im süddeutschen Raum, vor allem Augsburg, und im alpenländischen Gebiet hergestellt, wohin auch aufgrund stilistischer Gemeinsamkeiten die kleine Truhe zu lokalisieren ist. Ebenfalls in den süddeutschen Raum verweisen die dort vielfach verwendeten Hölzer: Ahorn, Nußbaum, Zwetschge, Eiche, grün gebeizte Pappel sowie verschiedene Maserfurniere. Charakteristisch sind zudem die Brandschattierungen und die eingeschlagenen Hirnholzkeile für die vielen punktierten Verzierungen.

Zu der Zuordnung als Handwerkerlade (Zunfttruhe) verleitete wohl in erster Linie die Form, vielleicht auch die Darstellung von Musikinstrumenten auf dem Deckel als vermeintliche Zunftzeichen von Instrumentenmachern.

Abgesehen von der Zwischenwand gleicht der Aufbau des Kästchens tatsächlich sehr genau dem von Zunfttruhen, doch nicht nur. Das heute besonders häufige Vorkommen dieser Truhenform gerade an Handwerkerladen darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie im Mittelalter bis in die Renaissance allgemein für Briefladen, d.h. Truhen für Urkunden aber auch für Geld, Schmuck und andere Wertgegenstände weitest verbreitet war. Im Gefahrenfall



»Ein Uralt Antiquischer Tempel Vol Nagelnewes seltzams grempel« Intarsierte Truhe, süddeutsch 2. H. 16. Jhd.

konnten diese Schutzbehälter leicht und schnell in Sicherheit geschafft werden. Erst im Laufe des 16. Jahrhunderts lösten verschiedene Schrankformen die Truhen als Aufbewahrungsmöbel ab. Die Form allein erlaubt somit keine sichere Zuweisung als Zunfttruhe.

Der zweite Hinweis, die Musikinstrumente, negiert sogar diese Zuweisung. Die Instrumente, Querflöten, Blockflöte, Schalmei, Geige, Pauke, Laute, Schellen und Trom-

mel, betreffen ganz verschiedene Instrumentenbauer, lassen sich keiner bestimmten Zunft zuordnen. Die Möglichkeit, daß eine Instrumentenbauerschaft neben ihren Zunftzeichen zur Bereicherung noch zunftfremde Instrumente darstellen ließ, ist aufgrund der sonst üblichen Darstellungsweise an Zunfttruhen auszuschließen.

Die Parallelität der Motive auf der Truhe und auf Kabinettschränken läßt vielmehr auf eine Zweck-

bestimmung allgemein als Brieflade, konkret als Behältnis für Pretiosen schließen. Die kunstvolle und künstlich-verspielte Kombination verschiedener, teils nicht zusammenpassender Ruinen, Architekturteile, Ornamentformen mit den genannten Motiven aus Bildung und Krieg versinnbildlichen dabei ideenreich deren Vergänglichkeit.

Uta-Christiane Bergemann
Ralf Buchholz

Der Duft der Zwanziger Jahre

In die Welt der Düfte der Zwanziger Jahre führt eine umfangreiche, besonders schöne Schenkung, die Herr Wolfgang Behringer aus Nürnberg der Volkskundlichen Sammlung des Germanischen Nationalmuseums im Januar 1990 machte. Diese über 40 Nummern umfassende Schenkung stammt aus dem Besitz seines Vaters, dem Kaufmann Wilhelm Behringer (1893–1968).

Seine Ausbildung erhielt der gebürtige Röthenbacher Wilhelm Behringer in einer Nürnberger Maschinenfabrik. Die folgenden Stationen seines beruflichen Werdeganges führten ihn zu Banken und Unternehmen der Elektroindustrie in Paris und Nürnberg. Mit Jahresbeginn 1919 wendete er sich als selbständiger Unternehmer der

Kosmetik- und Parfümbranche zu und nutzte damit den um die Jahrhundertwende einsetzenden Parfümboom aus.

Die Firmengründung fiel somit in die Zeit, als Walther Rathenau heftig gegen den Luxus wettete, der aus »jedem Wochentag einen königlichen Sonntag« machen sollte. Zu derartigem Luxus zählte für den Politiker das verflüchtende Parfüm das, Dank der Entwicklung der Chemie auf dem Gebiet der synthetischen Duftstoffe, größeren Menschenmengen zugänglich war. Der spätere Außenminister betrachtete die »widerlichen Duftstoffe« als ein »Mittel für Rausch, Reiz und Betäubung«, das die »wahrhaftige Herrlichkeit der Welt« verberge.

Der Kritik des sich hier als Kul-

turpolitiker ausweisenden Rathenau stand aber das Bedürfnis der Bevölkerung nach Duftstoffen entgegen. So nahm der Geschäftsmann Wilhelm Behringer, der hier Gewinnchancen sah, die Produktion im Tivolihaus am Nürnberger Stadtpark auf. Die Büroräume befanden sich in der Kaiserstraße und die Exportgeschäfte wickelte man in der Turnstraße ab. 1927 erfolgte die Standortverlegung des inzwischen über 100 Mitarbeiter zählenden Unternehmens nach Reichelsdorf, wohin Sonderzüge zur Beförderung der Arbeiter und Angestellten eingesetzt wurden.

Auch andere chemische Produkte wie Leime, Schuhwische, Wagenschmiere etc. umfaßte die Produktion, deren Hauptgewicht – so läßt wenigstens die Schenkung